

zureichend ergänzt und regeneriert worden. Eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielte dabei eine Verwaltung, die sich nicht auf ein starkes und evolutionsfähiges Verwaltungsrecht stützen konnte und die deshalb den Forderungen von

Politik und Bürgern weitgehend ausgeliefert war. Aber das ist nicht Mühlbergs Thema.

Manfred Aschke

Beim Angeln*

Einmal zu einer Zeit, als der Krieg sich in Bosnien-Herzegowina fortzusetzen begann, bekam ich von einer deutschen Wochenzeitung den Auftrag, einen Beitrag über das Profil des Krieg führenden jugoslawischen Personals zu schreiben. Was sind das für Offiziere, die auf Zivilbevölkerung, Städte, Kirchen, Moscheen schießen lassen, ganze Dörfer platt machen und Gegenden entvölkern – muss man sich gefragt haben. Während meiner Jugend war ich vielen Kindern und Jugendlichen begegnet, die aus Offiziersfamilien kamen, und kannte so auch eine Menge Geschichten mit Elementen, die mir als charakteristisch für diese besondere Mentalität erschienen. Aber die Idee, aus solchen erinnerten Erfahrungen so etwas wie ein Täterprofil zu skizzieren, gab ich bald auf. Obwohl es dabei eindeutige Hinweise gab – so war ich mit der Leidenserfahrung einer Schulkameradin vertraut, deren brutaler Vater nach dem Kasernenregiment zu Hause herrschte –, stand keine brauchbare Mentalitätsforschung zusätzlich zur Verfügung, die die eigene Beobachtung hätte untermauern können. Das andere unüberwindbare Problem war, dass es sich bei dieser Gruppe fast ausnahmslos um Serben handelte und eine Generalisierung Gefahr gelaufen wäre, als ethnizistisch einseitig missverstanden zu werden.

Für die auch in Deutschland beachtete Autorin Slavenka Drakulić ist ein vergleichbarer biographischer Hintergrund – als Offizierstochter – bedeutsam und insbesondere im vorliegenden Band geradezu zentral. Das mag verwundern bei einer Veröffentlichung, die sie als Beobachterin der Kriegsverbrecherprozesse in Den Haag am so genannten Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien (ICTY) verfasste. Aber es ist so etwas wie ihr Stil, politische Reportagen mit Details aus der eigenen Lebensgeschichte zu weben. Mag sein, dass den ausländischen Lesern die exotische Balkanwelt von nebenan so anschaulicher erscheint – ob es dem Verständnis dient, steht auf einem anderen Blatt.

Das Buch besteht aus 13 Kapiteln und einem Epilog. Drei Kapitel (1, 2 und 13) stellen Reflexionen über die politischen Lagen und Zusammenhänge dar und sind im Tenor einer generellen Aburteilung des Nationalismus gehalten, wobei Kroatien – das Heimatland der Autorin – im Mittelpunkt steht. Die restlichen Kapitel, die auch nicht ausschließlich auf Prozessbeobachtungen beruhen, könnte man in die Kategorie »politische bzw. Täterprofile« einordnen. Eindringlich berichtet sie von einem Prozess, der viel zu wenig öffentliche Aufmerksamkeit erhielt (Kapitel 3). Die angeklagten und nach

* SLAVENKA DRAKULIĆ, Keiner war dabei. Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht, Deutsch von Barbara Antowiak, Wien: Paul Zsolnay 2004, 195 S., ISBN 3-552-05290-9

nur einjähriger Prozessdauer zu hohen Strafen verurteilten drei Täter hatten sich der Versklavung, Vergewaltigung und unmenschlichen Behandlung zahlreicher Mädchen und Frauen in der ostbosnischen Stadt Foča schuldig gemacht.¹ Drakulić gibt einige erschütternde Zeugenaussagen der misshandelten Frauen wider und macht sich Gedanken darüber, wie absurd dieses Verfahren, bei dem dazu obendrein die zambesische Richterin Florence Mumba den Vorsitz hatte, den dreien vorgekommen sein musste; denn keiner von ihnen begriff »ganz, weshalb er bestraft wurde« (49).

Sie portraitiert den jungen Sadisten Goran Jelišić, der sich selbst »serbischer Adolf« nannte und während drei Wochen im Mai 1992 im Lager Luka bei Brčko an die hundert Menschen eigenhändig umbrachte (Kapitel 6), den General Radislav Krstić, der einer der Oberbefehlshaber beim Völkermord von Srebrenica war (Kapitel 7), den reuigen jungen Soldaten Dražen Erdemović (Kapitel 8), Slobodan Milošević (Kapitel 9 mit dem Titel: »Die Bestie im Käfig«), aber auch dessen Frau Mira Marković und den flüchtigen »Schlächter von Bosnien«, Ratko Mladić (Kapitel 10 und 11), und die geständige, aber unkooperative »eiserne Lady« der Republika Srpska«, Biljana Plavšić, die als einzige Frau wegen Kriegsverbrechen angeklagt wurde.

Der bosnische Serbe Goran Jelišić wurde im selben Jahr geboren wie die Tochter der Autorin; dadurch sieht sie sich veranlasst, über gemeinsame Lebensbedingungen dieser Generation zu sinnieren; aber dieser bosnische Jekyll & Hyde, der zu Friedenszeiten passionierter Angler und netter Bursche war und in der Situation, in der er direkt über Leben und Tod von Gefangenen entscheiden konnte, sich in einen blutrünstigen Mörder verwandelte, wuchs in einem bosnischen Provinznest auf, und der Unterschied zum Nach-

wuchs des Jahrgangs 1968 in Zagreb kann durchaus als enorm bezeichnet werden. Im Fall von Drakulićs Tochter umso mehr, als diese in einem der wenigen Hippie-Haushalte in der Gegend südöstlich von München aufwuchs.²

»In seiner Liebe zum Angeln erinnert mich Jelišić an meinen Schwiegersohn« schreibt Drakulić (69), um danach Fakten des Falles zu schildern: »Jelišić verlangte von jedem, sich hinzuknien und den Kopf auf ein Abflußgitter zu legen [...] Er prahlte mit zwanzig bis dreißig Toten vor seinem ersten Morgenkaffee.« (76, 77). Dann fragt sie sich: »Wäre mein Schwiegersohn freiwillig zur kroatischen Polizei gegangen?« (79). Die Leser wissen schon, dass dieser beim Kriegsausbruch nach Kanada ausgewandert war. Auf falsche Fragen kann es keine vernünftigen Antworten geben.

Über den im ersten Verfahren zu 46 Jahren wegen Völkermords in Srebrenica verurteilten bosnisch-serbischen General Krstić³ schreibt sie: »Da er mich sehr an meinen Vater erinnert, brauchte ich einige Zeit, um zu realisieren, dass Krstić meiner Generation, nicht der meines Vaters angehört« (83), um sich zu fragen: »Wie ist es möglich, dass [...] ein Berufsoffizier, den die Jugoslawische Volksarmee im Geiste von »Brüderlichkeit und Einheit« erzogen hat, am Ende wegen Völkermords an seinen muslimischen Landsleuten vor Gericht steht?« (89). Die Autorin findet auf diese Frage keine überzeugende Antwort; sie schwankt zwischen: er tut »mir, ehrlich gesagt, manchmal leid« (ib.) und Angaben wie: »Krstić log vor dem Tribunal, aber sehr wenig überzeugend« (97). In der Geschichte über den obersten serbischen Krieger in Bosnien, Ratko Mladić, erscheint Drakulićs Methode, das Kriegspersonal und die mörderischen Ereignisse ausgehend von ihren frühen Erfahrungen zu beleuchten, besonders seltsam, zumal sie dazu

¹ Die Appellationskammer bestätigte die hohen Strafen; vgl. DUNJA MELČIĆ, Haager Wegmarken. Der postmoderne Fortschritt des Völkerrechts, in: Kursbuch 155 Neue Rechtsordnungen, Berlin 2004, 155 ff.

² Diese Erfahrung ist übrigens das Thema eines Romans von Drakulićs Tochter, der kürzlich in deutscher Übersetzung erschien:

RUJANA JÄGER, Darkroom, München: Beck 2004.

³ Rechtskräftig wurde er im Berufungsverfahren am 19. April 2004 zu 35 Jahren Gefängnis verurteilt.

den Freitod von Mladićs Tochter 1994 benutzt und spekuliert, dass der »oft kolportierte und vermutlich wahre Grund« dafür darin lag, »dass ihr endlich die Realität des Krieges und damit die Rolle ihres Vaters bei den Gemetzeln in Bosnien klar geworden war« bzw. sie diese Klarheit ganz plötzlich, und zwar ausgerechnet während einer »Reise nach Moskau«, gewonnen habe und »ihren Vater nicht zur Rede stellen« konnte. Was weiter folgendermaßen begründet wird: »Ich kenne das, denn auch mein Vater war Offizier [...] Auch ich hatte nicht die Kraft, meinem Vater zu widersprechen [...]« (160–161). Und so erscheint der Massenmörder Mladić in diesem Kapitel (Titel: »Die Gottesstrafe«) als jemand, der »seit dem März 1994 seine lebenslange Strafe auf freiem Fuß« verbüßt, obwohl Drakulić an anderen Stellen zu erkennen gibt, dass er a) an den Freitod seiner Tochter nicht einmal glaubt und b) den von der Autorin konstruierten Zusammenhang niemals anerkennen würde.

Anders als in solchen Teilen, für die sie ihr jugoslawisches Vorleben als Offizierstochter als Folie benutzt und diese schichten-, ja kastenspezifische Erfahrung in ein absurdes »wir« verallgemeinert, gelingt es Drakulić, das tragische Schicksal des einfachen Soldaten Erdemović eindrucksvoll zu schildern, der gezwungenermaßen an der Exekution bosniakischer Zivilisten bei Srebrenica im Sommer 1995 beteiligt war (»Ein Tag im Leben von Dražen Erdemović«). Hier zeigt sie ihr schriftstellerisches Können, das in jenen Kapiteln, wo sie wenig überzeugende politisch-ideologische Erklärungen anbietet, fast verschwindet. Und obwohl sie immer wieder von ihrem Vater (Biljana Plavšić vergleicht sie natürlich mit ihrer Mutter) spricht, dem jungen (serbischen) Widerstandskämpfer im 2. Weltkrieg, der typischerweise in der Nachkriegszeit zum Berufs-

offizier wurde, gelingt es ihr nicht, diese spezifische Mentalität zu beleuchten und die Verbindung zu den Nachfolgern, die sich für einen bestialischen Krieg und Völkermord instrumentalisieren ließen, herzustellen. Ein nahe liegender Grund ist darin zu sehen, dass sie die typisch »serbische« Komponente dieser Mentalität und das spezifische Verhältnis der Serben zu Jugoslawien als »ihrem Staat« – so die angesehene serbische Historikerin Latinka Perović – verleugnet. Das ist natürlich ein kultur-soziologisches Phänomen, dem man sich am besten mit Methoden der modernen kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Forschung annähert. Aber auch ohne extensive wissenschaftliche Studien könnte man Differenzen in den nationalen Identitäten – vor allem im Verhältnis zum Staatsgebilde namens »Jugoslawien« – zumindest andeuten, es sei denn, man ist erpicht darauf, sie statt dessen zu verschleiern. Aus 0,5 Prozent Einwohnern, die sich in der Volkszählung von 1981 als »Jugoslawen« deklarierten, folgert sie illusionsgetränkt: »Daraus hätte eine jugoslawische Nation entstehen können – wäre es nicht zum Krieg gekommen« (86).

Der Epilog, in welchem der Alltag im Gefängnis von Scheveningen beschrieben wird, ist dem Inhalt, doch nicht der Form nach eine Posse. Ohne jede Ironie schreibt die Autorin: »Nur noch hier existiert das Jugoslawien der »Brüderlichkeit und Einheit« (196). Vielleicht ist der fehlende Sinn für Ironie und Humor typisch für Menschen aus Elternhäusern, wo Patriarchen die Kasernenordnung walten ließen. In meinem Elternhaus hieß zur gleichen Zeit das höchst geschätzte Buch »Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkriegs«, und nicht nur mein Vater kannte ganze Passagen aus dem wunderbaren Werk von Jaroslav Hašek auswendig. Unter meinen Studienfreunden gab

es andere, die diese Begeisterung teilten – und das sagt womöglich etwas darüber, in welchem Ansehen das Militär und der stählerne, bierernste Offiziersgeist bei uns standen, die wir damals Kommilitonen der Autorin an derselben Zagre-

ber Universität waren, aber einen anderen lebensweltlichen Background hatten.

Dunja Melčić

Souveränität / Powerpoint*

Ist die Welt sichtbarer geworden? Der Blick in die Bücher am Rande der Gutenberggalaxis bestätigt die Zunahme des Visuellen. Da ist vom photographischen und televisionären Vordringen der Bilder in unserer Alltagswelt¹ die Rede, von der Wiederkehr der Bilder – auch im Recht. Das Recht und das Bild scheinen nach einer Zeit des bildscheuen Logozentrismus zunehmend Allianzen einzugehen. Die Indizien reichen von dem Skandal um Abu Ghraib bis hin zu den Schwierigkeiten, die wir mit Begriffen wie Person, Staat und Verfassung haben und die mit zunehmender Unschärfe vermehrt als Bild für etwas anderes rezipiert werden. Sollen wir also an die These von der Bilderflut glauben?

Nach wie vor hindert uns nichts daran, Paragraphen und Postwurfsendungen zu übersehen. Es ist daher zweifelhaft, ob sich der Betrachter beim *visual turn* auch mitdreht und ob er plötzlich mehr schaut. Ob Bilderflut oder Bilderebbe – wir schwimmen mit dem aktuellen Wasserstand. Der anonyme Autor der Redetechnik an Herennius unterschied daher nicht danach, ob es mehr oder weniger Bilder gibt, sondern nach starken und stummen Bildern. Im Rahmen der Schilderung eines forensischen Dramas machte er auf eine Unwahrscheinlichkeit in der Bildrhetorik aufmerksam.² Sichtbares muss nicht zum Bild werden und Bilder müssen nicht

sichtbar bleiben. Sind die Eindrücke schwach, so flüchten sie, noch bevor sie Bild werden. Sind die Bilder schwach, so bleiben sie schon gegenüber dem eigenen Gedächtnis stumm. Sie soufflieren dann nicht im Selbstgespräch, geschweige denn im Gespräch mit anderen. Kommunikation mit Bildern ist ebenso unwahrscheinlich wie mit Worten. Soviel Design am Automobil und doch jeden Abend die gleiche Frage: Wo habe ich heute Morgen mein Auto geparkt? Dass etwas erstens zum Bild wird und zweitens bleibt, dass es also wahrnehm- *und* kommunizierbar bleibt, ist vermutlich die große Ausnahme. Der anonyme Autor spricht vom Schändlichen, Unehrenhaften, Ungewöhnlichen und vom Großen, Unglaublichen und Lächerlichen, das alleine eine Chance zum sicht- *und* vernehmbaren Bild hat. Der Rest blendet sich gewohnheitsmäßig von alleine aus. So gibt es die Tradition, die Eigenart des Bildes zwischen Erhabenem und Abundanz zu suchen. Was heißt es dann, von Bildtechniken des Ausnahmezustandes zu sprechen? Ist die Ausnahme vielleicht die Eigenrationalität des Bildes, wie es der anonyme Autor in seiner Redetechnik *ad imaginum rationem* vorschlägt? Sind damit die begrenzten Möglichkeiten gemeint, aus Visuellem auch ein Bild werden zu lassen? Und soll dies eine *juristisch* bedingte Möglichkeit – der *Ausnahmezustand* – sein?

* HORST BREDEKAMP, GABRIELE WERNER (Hg.), Bildtechniken des Ausnahmezustandes. Bildwelten des Wissens. Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik Bd. 2.1, Berlin: Akademie Verlag 2004, 125 S. mit Abb., ISBN 3-05-004058-0

1 SYBILLE KRÄMER, HORST BREDEKAMP, Kultur, Technik, Kulturtechnik: Wider die Diskursivierung der Kultur, in: Bild – Schrift – Zahl, hg. von DENS., München 2003, 12.
2 Rhetorica ad Herennium, Drittes Buch, XX ff.